

Virtuosität Marke „Down Under“

Der australische Pianist Stefan Cassomenos jagt vor begeistertem Publikum Furien über die Tasten

VON MARIE-LOUISE FUNK

KIRCHHEIMBOLANDEN. Phantastisch! Weltklasse! Unvergesslich! Atemberaubende Virtuosität, bersendes Temperament und musikalische Tiefe waren eins. Mit nicht enden wollendem, begeistertem Beifall im Stehen wurde der australische Pianist Stefan Cassomenos am Sonntag in der gutbesuchten Orangerie in Kirchheimbolanden gefeiert. Es war das zweite Klavierrezital der von Kulturmanagerin Lydia Thorn Wickert auf den Weg gebrachten Reihe „Junge Stars der Klassik 2017“ und Cassomenos zweiter Besuch vor Ort. Wieder stellte der Ausnahme pianist zwei zeitgenössische Stücke und Wiener Klassik einander gegenüber.

Mit sympathischer Unbefangenheit führte der Künstler in ein brisantes Programm ein und nannte es „adventurous“, zu deutsch abenteuerlich. Zweifellos ein halsbrecherisch kühner Flug über Klippen und Buschbrände ist die Sonata Nr. 1, 1990 von Carl Vine komponiert, dem „Klang Australiens“. Sie ist ein Auftragswerk für eine Choreografie der „Sydney Dance Company“, nach dem ausdrücklichen Willen Vines „nicht romantisch zu spielen“. Dabei unheimlich herausfordernd und komplex: Warme Akkordbewegungen ruhen anfangs in sich selber, fließende Harmonien wirken entschleunigend und gleichzeitig meditativ, lassen an fremde, anziehende Sphären denken. Diese farbschönen Bilder wechseln in lebhaft Gegenläufigkeiten, plakative Glockenschläge dominieren die Partitur. Es beginnt ein aufgeregtes Dialogisieren beider Hände, immer lauter, immer schneller, immer schroffer und rasender. Ein markantes Glissando über die Klaviatur endet im Donnerakkord. Im zweiten Satz kontrastieren die tänzerischen Szenarien noch schärfer, glasklar angeschlagener Diskant singt über aufgewühltem Bass. Wildes „Stimmengewirr“ kehrt schließlich wieder zu abgeklärter Nachdenklichkeit zurück. Der Pianist packt mit großen, weit ausgreifenden Gesten zu, um Furien über die Tasten zu jagen – und meistert diese urge-



Besser konnte man die Stücke nicht spielen: Stefan Cassomenos in seinem Element

FOTO: STEPAN

waltig ausbrechende „Tonorgie“ mit souveräner Überlegenheit.

Nicht minder schwere Kost ist danach die „Chaconne“ von Sofia Gubaidulina, eine in Deutschland lebende russische Komponistin. Ihre „Chaconne“ ist ein Jugendwerk – und dementsprechend ungefiltert, ja entfesselt. Cassomenos tobt wie ein Berserker über die Klaviatur, wieder ohne Scheu vor infernalischem Hämmern. Oktavenläufe und „verspielte“, deutlich rhythmisierte und fast barockale Tonfiguren brechen zwischen durch den Tastensturm auf und erinnern an den Titel – einen spanischen Volkstanz aus dem 16. Jahrhundert. Ein Irrsinnstück.

Beethovens cis-moll-Sonate, op. 27 Nr. 2 ist als „Mondscheinsonate“ bekannt, dabei ist der romantisierend verharmlosende Name, der sich auf den Adagio-Kopfsatz bezieht, eine Missdeutung. Beethoven selber soll gesagt haben, dass er diesen tief tragischen Satz nachts am Totenbett eines Freundes improvisierte. Und so hintergründig wurde er auch von Cassomenos interpretiert: mit ganz leicht angezogenem Tempo, noblem, kla-

rem Anschlag, aufrichtig schlicht und ohne pathetische Überfrachtung. Die klagende, tief eindringliche Melodie trat wunderbar plastisch aus der zarten Triolenbegleitung heraus. Einfach fabelhaft und mitreißend war das finale „Presto agitato“: Der Künstler lebte diesen vehementen und gleichzeitig so verletzlichen Beethoven mit einer Leidenschaftlichkeit aus, die ihresgleichen sucht. Von brillanter Technik gar nicht zu reden – besser kann man das nicht spielen!

„Abenteuerlich“ hatte Cassomenos zu Beginn seine Auswahl genannt, die keinerlei Hürden zu kennen schien. Höhepunkt war zweifellos Beethovens 7. Sinfonie, A-Dur op. 92, geschrieben 1812 zur Zeit der Befreiungskriege von der napoleonischen Besatzung und später von Franz Liszt für Klavier transkribiert. Ein triumphales, hymnisches, bombastisches, tänzerisches Werk – für einen Solisten fast unspielbar. Aber das eigentliche Problem ist hier wohl eher die Übertragung eines opulenten Sinfonieorchesters auf die begrenzten Möglichkeiten eines Konzertflügels. Seinerzeit war diese Reduktion hilf-

reich, um üppig besetzte Werke bekannt zu machen. Dabei vermochte keiner so perfekte sinfonische Klangfinessen zu schaffen wie der Titan Beethoven, kaum einer schuf farbige, differenziertere Bläser- und Streicherkonzertanz. Und kein Klavier der Welt kann beispielsweise die Klarinetten, Fagotte und Hörner im „Presto“ (3. Satz) simulieren.

Cassomenos stellte sich bravourös dieser künstlerischen Herausforderung. Mehr Dirigent als Pianist – und an seinem bewegten Mienenspiel ließen sich Glück, Kampfgeist, Verklärung oder Melancholie (ergreifend im zweiten „Prozessions“-Satz) deutlich mitablesen. Ein energiegeladener, geradezu unglaublicher Kraft- wie Konzentrationsakt.

Mit zwei Zugaben wurde der stürmisch jubelnde Applaus bedankt: Claude Debussys impressionistisch sprühende „Arabesque“ und Sergej Rachmaninows „Polichinelle“. Als das Publikum immer noch mehr hören wollte, drehte der abgekämpfte Maestro nur noch ostentativ sein Schweißtüchlein aus. Finito. Hoffentlich kommt er wieder!